

## Tagungsberichte

Der Text von Sabine Koloch und Iris Grötecke wurde nach der ersten Hälfte der Tagung „Interdisziplinäre Tagung zur Geschlechterforschung“ in Masserberg für ein früheres Heft geschrieben. Um die Tagung adäquat zu dokumentieren, ersuchte die Redaktion um einen Bericht von der zweiten Tagungshälfte zur Moderne.

Dieser Beitrag kam leider nicht zustande, sodaß wir nun sehr verspätet dennoch den Bericht über die erste Tagungshälfte abdrucken.

1992 wird ein Tagungsreader erscheinen in dem alle Vorträge der ersten und eine Auswahl der Vorträge der zweiten Tagung dokumentiert sind. Herausgeberin ist Helga Scurie.

## Interdisziplinäre Tagung zur Geschlechterforschung

Die von der Universität Jena aus organisierte Tagung „Geschlechterspannungen als Dialogstrukturen in der Kunst“ (10.-12. September 1990 in Masserberg, Thüringer Wald) beschäftigte sich mit dem in Literatur und bildender Kunst dargestellten Verhältnis der Geschlechter im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Die zweiteilig konzipierte Veranstaltung wurde im Dezember 1990 mit Vorträgen zur Kunst der Neuzeit fortgeführt.

Eingeladen waren Referent/innen aus der DDR und der BRD, aus der UdSSR, aus

Österreich und aus Frankreich. Durch diese internationale Besetzung der Tagung kam es – zumindest in Ansätzen – zu einem Austausch zwischen Wissenschaftler/innen, die verschiedenen kulturhistorischen Forschungstraditionen angehören und die sonst nicht in einem nahen wissenschaftlichen Kontakt zueinander stehen. Dabei stellte sich immer wieder heraus, daß, bedingt durch die Grenzen, die Forschungsschwerpunkte sich ganz allgemein sehr verschieden entwickelt haben. Für die Teilnehmenden bot sich deshalb neben der inhaltlichen Arbeit am Tagungsthema die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit den andersartigen Wissenschaftsentwicklungen in Ost und West. Es wäre zu wünschen, daß dieser Austausch in weiteren „international“ besetzten Veranstaltungen fortgesetzt würde. – Daß gerade diese Tagung unter den gegenwärtigen schwierigen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen überhaupt zustande kam, ist hauptsächlich der organisatorischen Arbeit von Helga Scurie, Kerstin Kunert und Christine Jäger (Universität Jena) zu verdanken. Zwischen den nur etwas mehr als 30 Teilnehmer/innen aus verschiedenen Fachgebieten (Byzantinistik, Kunstgeschichte, Geschichte- und Literaturwissenschaft) entwickelte sich ein intensives Arbeitsklima, was durch die überschaubare Anzahl von Teilnehmenden, durch die interdisziplinäre Besetzung und nicht zuletzt durch die gemeinsame Unterbringung, die die Weiterführung der Diskussionen auch außerhalb der Vortragssitzungen möglich machte, sehr gefördert wurde. Die positiven Erfahrungen, die wir auf der Masserberger Tagung, auf der an einem „begrenzten“ Thema gearbeitet wurde, gesammelt haben, lassen uns hoffen, daß in Zukunft mehr Veranstaltungen dieser Art zustande kommen werden. – Es bleibt noch zu erwähnen, daß die meisten Vorträge des ersten und zweiten Tagungsteils als Sammelband im Böhlau-Verlag in Köln herausgegeben werden.

Das Tagungsprogramm hatte drei Themenschwerpunkte: Es wurden Referate zum Verhältnis der Geschlechter im kirchlichen Raum, in der weltlichen mittelalterlichen Literatur und in den Darstellungen der bildenden Kunst vorgetragen.

Nach einem einführenden Referat von Helga Scurie, die die Tagung leitete, trug Alla L. Jastrebizkaja (Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Moskau) einen Forschungsüberblick über westeuropäische Arbeiten zur Geschlechterforschung, die in der Sowjetunion (vor allem im Umkreis von A. J. Gurjewitsch) rezipiert werden, vor. Die nachfolgenden Redner/innen befaßten sich mit Einzelthemen. Trotz der Unterschiedlichkeit der untersuchten Objekte und des weiten zeitlichen Rahmens wurden schnell Verbindungen zwischen den einzelnen Vorträgen sichtbar.

Eine Grundfrage war diejenige nach den Handlungsspielräumen von Frauen in der mittelalterlichen Gesellschaft. So zeigte Olga Akimova (Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Moskau) mit einem konkreten Einblick in die Lebensverhältnisse der Frauen in der spätmittelalterlichen Gesellschaft Dalmatiens und Kroatien ein Fortbestehen slavischer Rechtsverhältnisse, die Frauen betreffend, auf, die sich lange gegen die Vorstellungen der römisch-katholischen Kirche halten konnten. Der Vortrag von Akimova machte die Notwendigkeit länder- und regionspezifischer Studien zur Stellung der Frau besonders deutlich. – Theologisch-philosophische Spekulationen über die Rolle der Frau zeichnete dagegen Hedwig Rehmann (Marburg) in ihrem

Referat zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Darstellungen der Erdenarbeit Evas und Adams nach. – Die These einer zunehmenden Einschränkung der Aktivität und der Bewegungsfreiheit von Frauen im Laufe des 16. Jahrhunderts stellten Ingrid Bennewitz (Universität Salzburg) und Cordula Bischoff (Universität Trier) zur Diskussion. Ingrid Bennewitz explizierte ihre These durch einen Vergleich der älteren, noch an höfischen Idealen orientierten Texte und der zeitgenössischen Holzschnitt-Vignetten im „Buch der Liebe“ von 1587, während Cordula Bischoff in ihrem Referat den Wandlungen in der bildlichen Darstellung der Maria Magdalena nachging. Daß die offiziellen kirchlichen Normen, die das Verhalten von Frauen und Männern zu regeln versuchten, schon früher einem Wandel unterlagen und mit welchen Mitteln sie festgelegt wurden, machte Friedrich Möbius (Universität Jena) an der steinernen Beichtanlage der Stadtpfarrkirche in Jena deutlich. Er wies – wie auch Gisbert Porstmann (Berlin) in seinem Referat über Misericordien – auf die Notwendigkeit einer nach Geschlechtern differenzierenden Analyse von Räumen und deren Ausstattung hin. Möbius konnte so aus der Konzeption der zweizeiligen Beichtanlage den Grad von Intimität zwischen Beichtvater und Nonne und deren gleichzeitige Begrenzung durch Mauern und Sprechgitter an der Architektur selbst herausarbeiten.

Ein weiteres themenübergreifendes Interesse war der Untersuchung der Ehe- und Liebesverhältnisse und der Art der damit verbundenen Abhängigkeit der Frauen gewidmet. – Claudia Opitz (Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen) versuchte anhand von hoch- und spätmittelalterlichen Heiligenviten über verheiratete Frauen zu zeigen, in welche Konfliktsituationen Frauen zwischen einem kirchlich propagierten, heiliggemäßen Leben und den gesellschaftlich geforderten Verhaltensnormen von Ehefrauen kommen konnten. – Danielle Buschinger (Université de Picardie, Amiens) stellte für das weltliche Zusammenleben an den Romanen von „Riwalin und Blanscheffleur“ und „Tristan und Isolde“ zwei literarische Bearbeitungen des Konflikts zwischen der adeligen „Allianz-Ehe“ und einer individuellen Liebesbeziehung vor. – Ähnlich arbeitete Beatrix Lundt (Ruhr-Universität Bochum), die sich mit der Merlin- und Viviane-Legende auseinandersetzte, die Problematik einer intellektuell und sexuell gleichberechtigten Beziehung zwischen Männern und Frauen in höfischen Kreisen heraus. Sie betonte hier den rein fiktiven Charakter der den adeligen Normen widersprechenden Beziehung zwischen Viviane und Merlin an einem außerhalb der Gesellschaft angesiedelten Ort und bestimmte das Interesse an diesen literarischen Produktionen als Suche nach neuen Rollen in einer Zeit (13. Jahrhundert), in der traditionelle Rollenmuster durch gesellschaftliche Umschichtungen fragwürdig geworden waren.

Stärker auf den Kampf der Geschlechter hoben die Vorträge von Hedda Ragotzky (Gesamthochschule Siegen) zur Legende von Aristoteles als Opfer weiblicher Verführungskunst und von Hans-Jürgen Bachorsky (Universität Bayreuth) zu Schwänken des 16. Jahrhunderts ab. Da die Intentionen dieser literarischen Gattungen (Märe, Fastnachtspiel und Schwank) aber schwierig zu bestimmen sind, blieb der Realitätsbezug der darin thematisierten Suche von Frau und Mann nach der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse ambivalent.

Eindeutiger als Botschaft von Männern an Männer konzipiert sind die Stiche des Hendrik Goltzius zur Lucretia-Legende, die Karin Hanika (Marburg) vorstellte. Die Referentin konnte in ihrer vielschichtigen Analyse der Bildinszenierung zeigen, daß entgegen der bisherigen Interpretation der Lucretia-Darstellungen als tugendhafte Vorbildfigur hier die Geschichte der Protagonistin dazu dient, die Handlungen der Männer zu charakterisieren. In einem zweiten Gedankengang wies Karin Hanika nach, daß die mehrdeutige Art der Lucretia-Darstellung dieser selbst die ursächliche Schuld an ihrer Vergewaltigung gibt. Damit verwies sie auf die Kontinuität eines bis heute benutzten diskriminierenden Argumentationsmusters, ein Anliegen, das auch Beatrix Lundt in ihrem verfolgte, in dem sie das Problem der Sexualität der gelehrten Frau Viviane herausarbeitete und die bis heute wirkenden diesbezüglichen Vorurteile gegen intellektuelle Frauen ansprach.

Ein weiterer Schwerpunkt der Vorträge war die Herausarbeitung der Heiligen als Identifikationsfigur. Johanna Flemming (Universität Jena) legte dar, daß sich bei byzantinischen Krönungs- und Schenkungsdarstellungen von Herrscherpaaren die Frau oft der Maria zuordnet. Dieser These ging auch Helga Scieur exemplarisch am Aachener Ottonenevangeliar nach, als sie vermutete, daß dessen Mariendarstellungen als Indizien für Kaiserin Theophanus Auftraggeberinnenschaft zu werten seien. – Horst Wenzel (Gesamthochschule Essen) wies in seinem Referat über die Beziehung von Müttern und Söhnen im „Parzival“ Wolfram von Eschenbachs auf die Marienähnlichkeit der Herzeloide hin. – Von den Ergebnissen dieser Arbeiten ausgehend, müßte in zukünftigen Analysen aber genauer danach gefragt werden, welche Frauenbilder diese vielschichtige Figur der Maria in den verschiedenen Zusammenhängen transportierte.

Die Vorbildfunktion einer anderen Heiligen – nämlich der Maria Magdalena – thematisierte Cordula Bischoff, die unter anderem feststellte, daß adelige Frauen im 17. Jahrhundert die Magdalenenikonographie als einen Porträttypus rezipierten.

Die Beiträge der Tagung machten anschaulich klar, daß Frauenrollen und Handlungsspielräume von Frauen differenziert nach deren Stand in der Gesellschaft betrachtet werden müssen. Opitz wies darauf hin, daß der relativ große Handlungsspielraum der Frauen in den Heiligenviten ihre Herkunft aus dem Adel widerspiegeln, wo Frauen über eigenen Besitz und über Untergebene verfügten. Ähnliches galt für die Protagonistinnen der Ritterromane; und auch die (Fast-)Gleichstellung von Mann und Frau in byzantinischen Stifter- und Krönungsbildern, wie sie Flemming vorstellte, dürfte sich auf diese kleine Eliteschicht beschränkt haben.

Mehrere Dialogkonzepte standen im Verlauf der Tagung zur Diskussion, welche in sich nicht unproblematisch sind. Von der Mehrheit der Teilnehmenden wurde „Dialog“ unspezifisch mit „Kommunikation“ gleichgesetzt, wobei man bemüht war, verschiedene Ebenen des Dialogs auseinanderzuhalten: Dialog zwischen Personen, Dialog der Rezipient/innen mit den Objekten, dargestellter Dialog in Texten, Bildern und Bauwerken und die Bezugnahme von künstlerischen Produktionen untereinander. – Alternativ wurde vorgeschlagen, den Dialogbegriff im Sinne Bachtins als „ein Aufeinanderprallen zweier ideologischer Systeme“ aufzufassen.

Diese Konzepte reflektierten nicht oder nur ungenügend, daß durch Kommunikation Macht- und Gewaltverhältnisse zwischen den Geschlechtern hergestellt und gefestigt worden sind. Der nivellierende, weitgefaßte Gebrauch des Dialogbegriffs hat die Tendenz, die Mechanismen der Machtausübung aus der wissenschaftlichen Untersuchung auszugrenzen – und damit auch eine zentrale Fragestellung feministischer Forschung zu Verschwinden zu bringen. – Uns scheint es deshalb sinnvoller zu sein, den Dialogbegriff im Sinne einer gleichberechtigten Kommunikation ausschließlich zwischen Personen (und nicht zwischen Kunstwerken!) aufzufassen. Dieser eng gefaßte Dialogbegriff ließe sich – im Gegensatz zur Gleichsetzung mit „Kommunikation“ allgemein – für die kunsthistorische Arbeit insofern fruchtbar machen, als man ihn in der Analyse als Maßstab gerade für die Art und Weise dargestellter Kommunikation und der darin enthaltenen Ungleichheiten benutzen könnte. – Die gleiche Gefahr einer Ausblendung der Tatsache, daß die Chancen einer Verwirklichung der Interessen von Frauen und Männern ungleich verteilt sind, birgt auch der Begriff der „Geschlechterspannungen“.

Daß viele der Referent/innen und Teilnehmer/innen ihre Fragen bei der konkreten Arbeit an den Objekten präziser formulierten, bleibt unbestritten, für eine weitere Diskussion wäre aber zu überlegen, ob solche weitgefaßten und teilweise mißverständlichen Begriffe überhaupt sinnvoll eingesetzt werden können.

Iris Grötecke  
Sabine Koloch